Schwerpunkt 24-Stunden-Pflegerinnen in Liechtenstein führen ein Schattendasein

Haas: «Hier werden seitens der Behörden die Augen verschlossen»

Interview Zwischen 100 und 200 Care-Migrantinnen arbeiten in Liechtenstein. Doch über deren Arbeitsbedingungen ist wenig bekannt. Anlässlich des Welttages für menschenwürdige Arbeit stellen die Infra, der LANV und der VMR eine neue Studie zur Situation der 24-Stunden-Betreuung vor. Das «Volksblatt» sprach vorab mit Petra Eichele, Martina Haas und Alicia Längle.

VON SILVIA BÖHLER

«Volksblatt»: Welche Tätigkeiten fallen eigentlich unter den Begriff Care-Arbeit?
Petra Eichele: Care-Arbeit oder zu Deutsch Sorgearbeit ist eine Tätigkeit des sich Sorgens und Kümmerns. Dazu zählt die Kinderbetreuung, die Betreuung von älteren Menschen, aber auch die Hausarbeit. Ganz wichtig ist zu wissen, dass es sowohl bezahlte als auch unbezahlte Care-Arbeit gibt.

Die Care-Arbeit gilt seit jeher als weibliche Arbeit. Warum ist das so?
Petra Eichele: Bis ins 18. Jahrhundert waren Haushalt und Hof eine Einheit. Es gab eine Familiengemeinschaft mit mehreren Generationen und die Arbeit wurde auf beide Geschlechter aufgeteilt. Erst mit der Industrialisierung, als die Männer ausser Haus zur Arbeit gingen, wurden die gemeinsame Arbeiten getrennt und Haushalt und Kinderbetreuung der Frau zugeschrieben. Dabei wurde die Arbeit der Frau oft in Verbindung mit einem Liebesdienst gebracht, die Arbeit wird aus Liebe unentgeltlich geleistet. Diese Ansicht zog sich über die Jahrzehnte hinweg bis in die Gegenwart und zeigt sich auch noch heute in den sogenannten schlecht bezahlten weiblichen, sozialen Berufen.
Alicia Längle: Und noch heute übernehmen vor allem die Töchter und Schwiegertöchter die Betreuung der älteren Familienangehörigen.

In vielen Privathaushalten werden für die Betreuung und Pflege aber mittlerweile externe Dienste in Anspruch genommen und neben der Familienhilfe oder der Spitex auch sogenannte Care-Migrantinnen engagiert. Welche Gründe gibt es dafür?
Alicia Längle: In vielen Fällen ist es so, dass die Familienangehörigen die Betreuung nicht mehr leisten können oder wollen. In vielen Familien sind beide Elternteile berufstätig und die zeitintensive Betreuung und Pflege wird deshalb teilweise ausgelagert. Weil die alten Menschen aber so lange wie möglich zu Hause bleiben möchten, wird eine Lösung gesucht, die zudem noch bezahlbar ist.

> «Man will den alten Menschen die Betreuung zu Hause ermöglichen, gleichzeitig aber so wenig wie möglich dafür bezahlen.»
> ALICIA LÄNGLE

Das heisst, es ist auch eine Kostenfrage?
Alicia Längle: Auf jeden Fall. Man will den alten Menschen die Betreuung zu Hause ermöglichen, will aber gleichzeitig so wenig wie möglich dafür bezahlen. Das Problem wird schliesslich auf dem Rücken der billigen Arbeitskräfte ausgetragen. Wird ein Familienmitglied im Pflegeheim untergebracht, kostet das viel mehr. Es gibt also zwei Anreize, die hier eine Rolle spielen. Zum einen wollen die Menschen gerne zu Hause betreut werden, zum anderen ist die Pflege zu Hause viel billiger.
Martina Haas: Auch der Staat spart sich so Geld. Die Alters- und Pflegeheime sind im Gegensatz zur Auszahlung des Pflegegeldes kostenintensiver.
Alicia Längle: Die Intention des Staates ist es, die unbezahlte Care-Arbeit der Angehörigen mit dem Pflegegeld zu unterstützen. In diesem Kontext verwenden die Familien aber oft das Pflegegeld für die Anstellung einer Care-Migrantin.

Wie viele Migrantinnen sind in Liechtensteins Privathaushalten beschäftigt?
Martina Haas: Statistische Daten zu den Care-Migrantinnen und -Migranten, wie zum Beispiel Anzahl, Alter, Herkunft, Familienstand, Ausbildung oder berufliche Erfahrung fehlen. Die Anzahl der Arbeitnehmenden in der 24h-Betreuung ist jedoch mit der Einführung des Betreuungs- und Pflegegeldes angestiegen, ebenso die Vermittlungsagenturen. Es gibt zwei, drei spezialisierte Agenturen im Land, die gemeinsam rund 100 Migrantinnen vermitteln.

> «Die Frauen sind eigentlich als Grenzgängerinnen im Land. Fakt ist aber, dass sie nicht aus- und einpendeln, sondern zwei bis drei Wochen hier wohnen.»
> ALICIA LÄNGLE

Alicia Längle: Es gibt aber auch andere Modelle. Jeder Arbeitsvermittler kann Care-Migrantinnen vermitteln, oder die Frauen können sich auch selbst auf private Stelleninserate melden. Wir nehmen an, dass noch ebenso viele Frauen dazukommen, die nicht bei den Agenturen gemeldet sind.

Woher kommen die meisten Pflegekräfte?
Martina Haas: Sie stammen vorwiegend aus Tschechien und der Slowakei, einzelne aus Ungarn. Sie kommen somit alle aus EU-Staaten und werden in Liechtenstein als unselbstständige Erwerbstätige angestellt.

Wie arbeiten die Agenturen im Land, die Pflegekräfte vermitteln?
Martina Haas: Die Agenturen haben Personen vor Ort, die Pflegekräfte rekrutieren. Ebenso können sich die Frauen in einem normalen Bewerbungsprozess bewerben. Gemäss Aussagen der Agenturen liegen sehr viele Bewerbungen von Frauen vor, die nach Liechtenstein kommen wollen. Es gibt zwei unterschiedliche Möglichkeiten von Arbeitsverhältnissen. Vor einigen Jahren gab es eine Agentur, bei der die Pflegerinnen angestellt waren und dann an die Familien verliehen wurden. Die Agenturen, die heute im Land tätig sind, fungieren als Vermittler von Pflegekräften, Arbeitgeber ist die zu betreuende Person. Allerdings übernehmen die Agenturen nach wie vor die Vorarbeiten, wie das Aufsetzen der Verträge, die Anmeldung bei der Krankenkasse und AHV, Pensionskasse oder auch die Lohnabrechnungen.
Alicia Längle: Man muss aber auch dazu sagen, dass wir wenig Einblicke in die Tätigkeiten der Agenturen erhalten haben und die Abgrenzungen zwischen Vermittlung und Verleih nicht immer klar ersichtlich waren.
Petra Eichele: Hier gibt es noch viele offene Fragen, die unbedingt geklärt werden müssen.

Wie ist der Aufenthaltsstatus der Frauen geregelt?
Alicia Längle: Die Frauen sind eigentlich als Grenzgängerinnen im Land. Fakt ist aber, dass sie nicht jeden Tag ein- und auspendeln, sondern in der Regel zwei bis drei Wochen hier im Land bei der zu betreuenden Person wohnen, obwohl sie keine Aufenthaltsbewilligung haben.
Petra Eichele: Für die Grenzgängerbewilligung benötigen sie eine Wohnadresse in der Schweiz. Dort wohnen sie aber nicht.
Martina Haas: Eine Arbeitsbewilligung für EWR-Staatsangehörige ist lediglich meldepflichtig und es braucht hierfür nur das Vorliegen eines gültigen Arbeitsvertrages. Würden die Frauen eine Aufenthaltsbewilligung erhalten, hätten sie nach fünf Jahren das Recht auf einen Familiennachzug. Das will man natürlich ausschliessen, deshalb wird hier mit dem Grenzgängerstatus gearbeitet.

Die Frauen halten sich aber demnach illegal im Land auf. Ist ihnen das bekannt?
Martina Haas: Gemäss aktuellem Merkblatt zu Betreuung- und Pflegekräften vom Ausländer- und Passamt müssen EWR-Staatsangehörige sowie Drittstaatsangehörige bei einer Rund-um-die-Uhr-Betreuung für zwei Tage pro Woche an ihren Wohnort im Ausland ausreisen. Kontrolliert wird dieser bekannte Missstand jedoch nicht. Hier werden die Augen verschlossen.

Wie sind die Arbeitsbedingungen in den Familien?
Petra Eichele: Die Frauen wohnen bei den Familien, haben dort ein Zimmer und sind dadurch 24 Stunden verfügbar. Das wird auch von ihnen erwartet. Es gibt keine Arbeitszeiterfassung, keine geregelte Erholungszeit oder Freizeit. Ist die zu betreuende Person noch nicht so krank, hat die Pflegerin vielleicht ein wenig Freizeit. Ist die Person aber beispielsweise an Demenz erkrankt, wird der Freiraum immer kleiner und die Migrantinnen müssen tatsächlich Tag und Nacht abrufbar sein. Entlöhnt werden sie dafür pauschal. In der Regel sind die Frauen drei Wochen vor Ort, bekommen nach unseren Informationen für diese drei Wochen einen Lohn ausbezahlt und sind dann drei Wochen wieder zu Hause. Für die Zeit in ihrem Heimatland erhalten die Frauen keinen Lohn. Das heisst, der Lohn muss eigentlich für sechs Wochen ausreichen. Berechnungen haben ergeben, dass die Care-Migrantinnen quasi eine 50 Prozent-Stelle innehaben.

> «Die Frauen sind 24 Stunden verfügbar. Das wird erwartet. Es gibt keine Arbeitszeiterfassung, keine geregelte Erholungszeit oder Freizeit.»
> PETRA EICHELE

Martina Haas: Ausserdem verändert sich die Höhe des Lohnes nicht, es gibt keine Anpassungen nach Pflegestufen oder zum Beispiel Lohnklassen, wie es bei Firmen normalerweise üblich ist. Die Löhne werden auch nicht überprüft. Erstaunlicherweise stimmen die Höhe des Bereuungs- und Pflegegeldes und die Höhe der Löhne der Pflegekräfte vor allem in den oberen Pflegestufen ziemlich genau überein.
Alicia Längle: Fakt ist aber, dass die Care-Arbeit einen Wert hat, hier muss sauber gerechnet werden und es muss eine Kostenwahrheit geben. Stattdessen wird oft gesagt, die Migrantinnen verdienen in Liechtenstein viel mehr als in ihrem Heimatland. So reden wir uns aber nur ein gutes Gewissen ein. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es keinen Mindestlohn für die Care-Arbeit gibt, die Abgrenzung zwischen Arbeit und Freizeit nicht passiert und es keine verpflichtenden Ruhezeiten gibt. Ausserdem gibt es niemanden, der die Arbeitsbedingungen kontrolliert. Das Potenzial einer Ausbeutung ist hier sehr gross.

Kontrolliert tatsächlich niemand die Arbeitsverhältnisse in den Familien?
Petra Eichele: Nein, die Agenturen sehen sich nur als Vermittler und auch sonst kontrolliert niemand. Es gibt keine gesetzliche Grundlage, darum kann auch nicht kontrolliert werden. In Liechtenstein gibt es zwar einen Normalarbeitsvertrag für Hausangestellte, der ist aber nicht verbindlich und nicht auf die 24-Stunden-Betreuung ausgerichtet.
Martina Haas: Manchmal sind auch die Mitarbeiterinnen der Familienhilfe oder der Spitex in den Haushalten tätig, aber sie haben natürlich keine Einsicht in die Arbeitsbedingungen der Migrantinnen.
Petra Eichele: Hinzu kommt, dass sich die Frauen oft in einem Loyalitätskonflikt befinden. Bei mir meldete sich eine Frau, die über einen längeren Zeitraum sehr unregelmässig ihren Lohn erhalten hat. Sie fühlte sich bereits als Teil der Familie und hatte damit aber auch Probleme, ihre Rechte als Angestellte einzufordern.
Alicia Länge: Die Frauen sind meist sehr abhängig von ihrem Lohn. Manchmal sind es alleinerziehende Frauen, die oft nicht nur ihre Kinder, sondern auch weitere Familienmitglieder damit ernähren. In so einer Situation lässt man sich vieles gefallen und traut sich lange nicht, sich zu wehren. Ganz oft sind die Migrantinnen, wie Petra schon sagte, einem Loyalitätskonflikt ausgesetzt, denn umgekehrt sind natürlich auch die Betreuten von den Migrantinnen abhängig.

Die Frauen pendeln zwischen der eigenen und der zu betreuenden Familie. Welche Herausforderungen ergeben sich dadurch?
Alicia Längle: Mir ist eine Migrantin bekannt, die ein Kind in ihrem Heimatland hat. Das Kind wird von der Schwiegermutter betreut, die selbst kränklich ist. Es gibt für die Pflegerin schwierige Situationen, in denen sie hier in Liechtenstein sein muss, zu Hause aber dringend benötigt würde. Das ist eine enorme Belastung. Darum ist es wichtig, dass die Frauen einen Zugang zum Internet erhalten, damit sie zumindest den Kontakt zur Familie halten können.
Petra Eichele: Die Care-Migration hat auch Auswirkungen auf die Gesellschaft im Heimatland. Denn die Care-Migrantinnen, die bei uns eine wichtige Arbeit leisten, hinterlassen zu Hause oft ihre eigenen Eltern, Kinder und Verwandten, denen es dann an Pflege und Betreuung fehlt. Die Rechnung bezahlen die Gesellschaften, die sich keinen Ersatz für die migrierte Betreuung leisten können. Durch die hohe Arbeitsmigration funktionieren in vielen Staaten Osteuropas die familiären Versorgungssysteme nicht mehr und es kommt zu dramatischen Engpässen in der Versorgungsleistung. Negativ wirkte sich die Auswanderung zum Beispiel auf die Alters- und Geschlechterstruktur der polnischen Gesellschaft aus und auf die Entscheidung, eine Familie zu gründen. In Polen hat sich etwa gezeigt, dass die Geburtenrate dadurch deutlich gesunken ist.
Martina Haas: Es sind aber nicht nur junge Frauen im Ausland tätig. Auch in Liechtenstein sind ältere Care-Migrantinnen beschäftigt, die vielleicht in ihrem Heimatland von ihrer Pension nicht leben können.

Das eigene Heim ist ein privater Ort und das Risiko ist hoch, hier einer prekären Arbeitssituation ausgesetzt zu sein. Alicia Längle, (Geschäftsführerin des Vereins für Menschenrechte, VMR; Foto links oben), Petra Eichele, (Geschäftsführerin der Informations- und Beratungsstelle für Frauen, Infra; rechts oben) und Martina Haas (stellvertretende Geschäftsführerin des Liechtensteinischen ArbeitnehmerInnenverbandes, LANV; links), wollen genauer hinschauen und sich für menschenwürdige Arbeitsbedingungen für Care-Migrantinnen einsetzen. Dazu gehört auch der rechtliche Rahmen.
(Fotos: Paul Trummer)

Seit etwa acht Jahren verhandelt der LANV mit dem Amt für Volkswirtschaft über einen neuen Normalarbeitsvertrag (NAV) für hauswirtschaftliche Angestellte. Woran hapert die Umsetzung?
Martina Haas: Gemäss Arbeitsvertragsrecht Art. 109 hat die Regierung einen Normalarbeitsvertrag für Arbeitnehmer im Hausdienst zu erlassen. Der NAV sollte die Arbeits- und Ruhezeiten sowie die Arbeitsbedingungen der weiblichen und jugendlichen Arbeitnehmer regeln. Der derzeit gültige NAV stammt aus dem Jahr 1997 und passt aber in keiner Weise mehr zu den Gegebenheiten der heutigen Zeit. Nach längerem Intervenieren des LANV liegt nun ein neuer Entwurf vor, der zur Überarbeitung derzeit bei uns im Haus ist. Die neue Care-Studie liefert dazu viele Aspekte und rechtliche Erkenntnisse, auf die nun aufgebaut werden kann. Wir hoffen, dass der neue NAV bis im kommenden Jahr ausgearbeitet sein wird.
Alicia Längle: Das ist unbedingt notwendig, denn ohne NAV gibt es keine rechtliche Grundlage…
Petra Eichele: …und die Arbeitsbedingungen können nicht kontrolliert werden.
Alicia Längle: Auch den Agenturen wäre damit gedient, denn sie stehen ebenfalls unter Druck und arbeiten in einer Grauzone. Ihnen wäre es wahrscheinlich auch lieber, sie könnten den Familien einen Normalarbeitsvertrag als Vorlage an die Hand geben. Sollten sich die Familien dann nicht daran halten, liegt das in deren Verantwortung.

Das heisst, die Arbeitsbedingungen würden sich durch den NAV verbessern?
Petra Eichele: Der Normalarbeitsvertrag ist auch dieses Mal nicht verpflichtend, es gebe dann aber zumindest eine Grundlage, die als Empfehlung dienen könnte.
Martina Haas: Uns wäre es ein Anliegen, dass der NAV in mehreren Sprachen übersetzt wird und die Care-Migrantinnen, bevor sie den Arbeitsvertrag unterschreiben, eine Anlaufstelle kontaktieren könnten. Oft sprechen die Migrantinnen sehr wenig Deutsch und haben mit einer sprachlichen Barriere zu kämpfen, insbesondere auch, wenn es um rechtliche Verträge geht.
Alicia Längele: Neben den rechtlichen Grundlagen, müssen aber auch weitere begleitende Massnahmen zur Verbessrung der Information von Care-Migrantinnen und Familien durchgeführt werden. Die betreuten Personen sowie deren Angehörige müssen über ihre Pflichten informiert werden, damit sie über Ruhezeiten und dergleichen Bescheid wissen. Aber auch die Migrantinnen müssen über ihre Rechte und Pflichten sowie mögliche Anlaufstellen wie die Infra, den LANV oder VMR aufgeklärt werden. Ausserdem muss die Möglichkeit bestehen, dass die Pflegerinnen sich untereinander oder mit Fachpersonen austauschen können.

> «Oft sprechen Migrantinnen wenig Deutsch und haben mit Sprachbarrieren zu kämpfen, insbesondere auch, wenn es um rechtliche Verträge geht.»
> MARTINA HAAS

Ihre Organisationen haben eine Studie zu den Care-Migrantinnen in Auftrag gegeben. Was wurde konkret untersucht?
Alicia Längle: Es wurden zwei Bereiche genauer untersucht. In einem ersten Teil haben die Forscherinnen des Liechtenstein-Institutes die rechtliche Situation der Frauen genau analysiert. Welche Aufenthaltsrechte und Arbeitsrechte gelten, oder welche Verpflichtungen gibt es zum Beispiel im internationalen oder europäischen Kontext. Der zweite Teil der Studie befasst sich mit dem institutionellen Rahmen. Welche Agenturen gibt es? Wer ist zuständig? Wer hat welche Aufgaben? Wie ist die Situation der Migrantinnen? Hier konnten wir allerdings nicht mit den Migrantinnen selbst sprechen, sondern mussten uns auf die Aussagen der Behörden und Fachstellen berufen. Die Analyse hat Lücken aufgezeigt, die wir in entsprechenden Empfehlungen zusammengefasst haben.
Petra Eichele: Man weiss, dass es hier Missstände gibt, aber es fehlten bislang entsprechende Untersuchungen.
Alicia Längle: Es ist eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung. Die Betreuung der älteren Menschen muss einen geordneten Rahmen erhalten, auch im Privathaushalt.
Petra Eichele: Und darf nicht auf Kosten anderer Menschen stattfinden.

Über die Diskriminierung der Frauen in Politik und Wirtschaft wird viel geredet. Über die Diskriminierung von Care-Arbeiterinnen hört man wenig. Warum ist das so?
Alicia Längle: Die Pflegekräfte sind relativ unsichtbar, sie haben keine Lobby. Die Politik hat kein grosses Interesse daran, die Fakten offenzulegen, denn die Kosten für die Pflege würden definitiv steigen und auch die Angehörigen haben kein Interesse, dass die Pflege teurer wird. Die Pflegekräfte sind abhängig vom Job und wollen ihre Arbeitsstelle nicht verlieren. Zudem kennen sie ihre Rechte nicht immer. Vielleicht hat es von allen Seiten mit Unwissenheit zu tun.
Petra Eichele: Vieles geschieht im Verborgenen, der Arbeitsplatz der Care-Migrantinnen ist im Privathaushalt. Das Bewusstmachen der Schicksale stösst hoffentlich einen Denkprozess an.

In Anbetracht dessen, dass die Bevölkerung immer älter wird und immer mehr Pflegekräfte gebraucht werden, kann das keine dauerhafte Lösung sein. Welche Reformen benötigt es?
Petra Eichele: Die Care-Arbeit sollte generell nicht nur auf den Schultern der Frauen lasten. Es braucht auch Männer, die Pflegearbeit übernehmen – sowohl bezahlte als auch unbezahlte Care-Arbeit. Dafür müssen jedoch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sowie die Arbeitsbedingungen (z.B. Arbeitszeiten) angepasst werden. Wer in Zukunft Care-Arbeit übernimmt, soll weder bei der beruflichen Karriere noch bei der sozialen Absicherung benachteiligt werden. Es soll für alle möglich sein, Erwerbsarbeit mit Familien-, Betreuungs- und Hausarbeit zu vereinbaren.
Martina Haas: Es ist bestimmt keine dauerhafte Lösung für Arbeitnehmende aus Liechtenstein. Es braucht Lösungen zur Verbesserung der Arbeitsbedingung für Pflegekräfte. Die COVID-19-Pandemie hat weitere Problemfelder in Bezug auf die Ein- und Ausreise sowie der Quarantänepflicht der Arbeitnehmenden aus Osteuropa aufgezeigt.
Alicia Längle: Grundsätzlich muss man einfach sagen, dass die Pflege- und Betreuungsarbeit einen Wert hat und auch entsprechend kosten muss.

Vorstellung der Studie zur 24-Stunden-Betreuung

Welche rechtlichen Anpassungen und gesellschaftlichen Weichenstellungen sind nötig, um die Situation der Care-Migrantinnen zu verbessern und ihre unverzichtbare Arbeit menschenwürdig zu gestalten sowie angemessen zu entschädigen? Infra, LANV und VMR haben dazu eine Studie in Auftrag gegeben. Morgen Dienstag werden die Ergebnisse im SAL Schaan vorgestellt. Beginn ist um 17 Uhr.

ANZEIGE
infra Informations- und Beratungsstelle für Frauen
LANV Ihre Gewerkschaft.
Verein für Menschenrechte in Liechtenstein VMR